

Berliner Kraftreserven

Die Bürger machen der Politik Beine

VON WERTHELD KÜPPER

BERLIN. Die rettende Idee brachte ein amerikanischer Priester nach Berlin. Leo Penta ist 51 Jahre alt und leitet an der Katholischen Fachhochschule für Sozialwesen. „Ist niemals für andere, was sie für sich selbst tun können!“ Mit diesem Leitsatz lässt sich charakterisieren, was Penta treibt: „Community Organizing“. Das klappt überall, nicht nur in Brooklyn, wo er viele Erfahrungen gesammelt hat. Auch in Berlin, im Stadtteil Oberschöneweide, dem ehemals größten geschlossenen Industriegebiet Berlins.

Oberschöneweide liegt im Osten der Stadt an der Spree und verlor gleich nach dem Ende der DDR mehr als 20.000 Arbeitsplätze. In den neunziger Jahren zerschlugen sich die Pläne, dort neue Industrie anzusiedeln. Aber jetzt hat Oberschöneweide etwas, was Berlin seit dem Fall der Mauer entbehrt, wie Leo Penta seit 1997 mit seinen Studenten und den Bewohnern des Stadtteils zeigt: Bürgerengagement. „Community Organizing“ ist das Gegenteil einer Bürgerinitiative: Es geht nicht um ein spezielles Anliegen. Und es ist das Gegenteil des vom Senat finanzierten „Quar-

termanagements“ für „Problemkreise“. Die Bürger organisieren sich eigenständig, und sie finanzieren ihren „Organizer“ selbst.

„Community Organizing“ ist langfristig angelegt, es setzt Bürger in den Stand, ihre Interessen selbstständig, und sie finanzieren ihren „Organizer“ selbst. „Community Organizing“ ist langfristig angelegt, es setzt Bürger in den Stand, ihre Interessen sachlich zu vertreten, sowohl untereinander als auch gegenüber Verwaltungen und Politikern. Drei Jahre lang haben Penta und die Studenten „Organizing Schöneweide“ vorbereitet, mit vielen Kontakten und in vielen Einzelgesprächen wurde Vertrauen darin, „dass Demokratie als Lebensform möglich ist“, langsam arbeiten zwanzig Gruppen mit.

„Nicht reich muß man sein, sondern unabhängig“. So und ähnlich lautet die Transparenz im Süd der evangelisch-methodistischen Gemeinde in der Hühnerstraße in Oberschöneweide. Die Vereinsanhang verläuft nach eingesetzten Regeln: Vertreter der Geschäftsleute, der Schulen, Kindergärten, Kirchengemeinden, der Karate-, Heim- und Kleintiervereine und der Seniorschule, Elternvereine, rinnen und Betriebsräte nennen ihre Anliegen und sagen, was sie zur Bürgerplattform finanziell beisteuern können. Die Summen sind bescheiden. Doch seit 2002 reichen sie für einen langoberschlischen „Organizer“. Anwesend sind die Staatssekretärin für Stadtentwicklung und der stellvertretende Bezirksbürgermeister von Tempelhof-Kreuzberg. Sie sollen Auskunft geben: Wie sieht es mit dem Umsatz der Fachhochschule für Wirtschaft und Technik in einige der leerstehenden Industriehallen in Oberschöneweide? Wie mit dem Bau einer Fußgängerbrücke über die Spree? Und wie ist die Verkehrsplanung und -beratung gediehen? Vier Jahre haben einige Schöneweider dafür gekämpft, daß Studenten in die aufwendig sanierten Industriehallen einziehen können.

Der Fachhochschule wird Oberschöneweide gutan, und für Oberschöneweide kann die Fachhochschule die Rettung bringen. Und daß es ein ehrgeiziges Projekt in einem Berlin überhaupt möglich ist, nur auch der Stadt gut. Sie lernen gerade wieder, daß man in Wissenschaft profitabel investieren muß und nicht nur an ihr sparen kann. Der Umsatz der Fachhochschule zusammen 10 Millionen Euro weniger - liegt im Plan. Alle wollen ihn, durchgesetzt aber haben ihn die engagierten Hochschulleitung und „Organizing Schöneweide“. Im Mai ist Neubeginn, im Sommer 2005 kommen die ersten 300 Stu-

dent, 2005 soll alles fertig sein, 6000 Studenten und 200 Professoren werden das Viertel beleben.

„Organizing“ hat Schule gemacht: Im benachbarten Kottbuschorst, wo ein Teil der Fachhochschule für Wirtschaft und Technik und die Katholische Fachhochschule sitzen, hat sich gerade ein Kern von Aktivisten zusammengefunden, um eine eigene Bürgerplattform zu gründen. Inzwischen ist Penta überall dort ein beliebter Gast, wo es um neue Ideen geht, etwa in der Enquete-Kommission des Abgeordnetenhauses zur Zukunft der Stadt oder dem „Hauptstadtkongress“, auf dem sich am Samstag politische Netzwerke und Bürgerinitiativen gesammelt. Zunächst müsse Berlin seine Schulen überdenken, und zwar gerecht, sagt Penta den Parlamentariern. Dann grüßte er Wowereit. Bild der Stadt an, der sie als „Metropole, Euro-Stadt, als sexy, wenn auch platt, hip und dynamisch“ sieht. Berlins glanzvolle Mitte sei von bedrückten Stadtkernen umgeben. Es müsse sich regelrecht „aus erfinden“. Die Stadteile sollten glücken, nicht die Mitte. Nicht in Gebauke, sondern in Menschen, in ihre Bildung, in ihre Initiative müsse investiert werden.

„Die Kunst, Berlin zu gestalten“, nannte die Friedrich-Ebert-Stiftung eine Diskussionsreihe und lauschte dort den Gebrauch des Begriffs Krise. Neulich wurde es gerade langweilig, denn die Gäste ein erfolgreicher Arzt, die Kanzlerin der Technischen Universität und ein Werbebotschafter - hielten sich nicht beim Jammern auf. Er lebe von Krisen, sagte der Werbetexter, doch wenn die Einarbeitung weiche, komme es wesentlich auf gute Kommunikation an. Darauf allerdings lauschte es im politischen Berlin. Mit dem Kampfbegriff des „Mentalitätswechsels“ gelangte Wowereit an die Macht. Die neue Mentalität aber zu beschreiben, für Veränderungen zu werben, den Prozess zu begleiten und über Mitterfelle zu rufen, das liegt ihm nicht. Das müssen schon andere machen.

Das tun sie noch, in erstaunlich großer Zahl. Eltern, die in Berlin Mitte eine private internationale Schule gründen wollen, müssen gegen das Desinteresse der Bezirks-

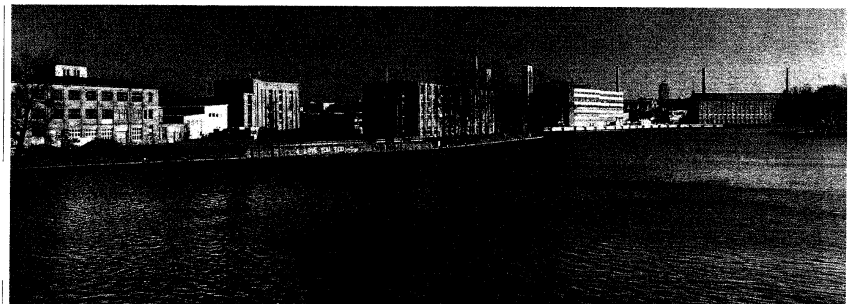
politiker anstreben. Andere, die in Kopenick das erste evangelische Gymnasium im Ostteil Berlins gründen, berichten von besseren Erfahrungen mit den Behörden. Die Finanzkrisen der Stadt und die Unfähigkeit der Politiker, mit der Begründung, es sei ein Gegenstand über zu kommen, hat die Entstehung einer Bürgergesellschaft vielleicht nicht befördert, so doch jedenfalls nicht verhindert. Aus zwei Quartieren - unter vielen überam-

historischen Entwicklungsbildern - sind unsichere Erfolge geworden: Die Hochleistungsmedizin in Berlin-Buch im Norden, wo die DDR das größte Klinikum Europas“ hinterlassen hatte, genießt lockes Aussehen, auch der Wirtschafts-, Wissenschafts- und Mediendienstleister Allendörfer im Südosten gehört nicht mehr zu den Sorgenkindern. Es gibt andere Beispiele, wie die Berliner Geldnot Ideen befeuert hat: Nach Jahren des Verkümmerns in Armut hat die auf viele Standorte verteilte Stiftung Stadtmuseum kürzlich einen pflanzigen Vorschlag zur eigenen Rettung gemacht: Gegenüber dem Stammhaus, dem Märkischen Museum, steht ein Haus leer, das sich perfekt für die neuere stadt-

historische Sammlung eignet. Wenn die Stiftung andere Standorte aufgeben, könnte sie den Umsatz womöglich wesentlich millionsteigern. Eine Initiative aus Wirtschaft und Wissenschaft, die der Politik aufzuhalten sucht, wenn nach dem

Für Veränderungen zu werben, den Prozess zu begleiten, das liegt Wowereit nicht. Das müssen andere tun.

Eine Bevölkerung, die alles und jeden unerschrocken prüft, könnte ein idealer Partner in Krisen sein.



Zukunftsgelände: In die leeren Industriehallen in Oberschöneweide zieht bald eine Fachhochschule ein. Den Umsatz haben auch die Bewohner der Berliner Stadtteile durchgesetzt.

Imo-Markus Luchter

Sparen auch einmal Ideen gefragt sind, nennt sich treffend „An Morgen denken“.

Die Politik unterschätzt die Kraftreserven einer Mentalität, die in der berlinischen Zusammen-

fassung aller möglichen Verhältnisse zum Vorschein kommt: „Alles Scheitert, Deine Ellie.“ Lob klingt kaum feiner: „Kann man nicht meckern!“ Eine Bevölkerung, die alles und jeden unerschrocken und

unsentimental prüft, könnte ein idealer Bündnispartner in Krisen und Katastrophen sein. In West-Berlin war dieser Typus als „Blockade-Berliner“ berühmt, in Ost-Berlin hatte immer die Nowendig-

keit bestanden, Findigkeit in Mangelsituationen zu zeigen. Doch die Politik stellte seit dem Fall der Mauer alle Fragen so, daß fatale Antworten gegeben wurden, über zehn Jahre herrschte die Vorstel-

lung, in Gesamt-Berlin könne alles so werden, wie es im subventionierten West-Berlin gewesen war. Erst die Schuldenkrise erzwang ein anderes Leitbild: daß Berlin aus eigener Kraft existiere.